

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 15

Artikel: Nützliche Lehren
Autor: Hebels, J.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

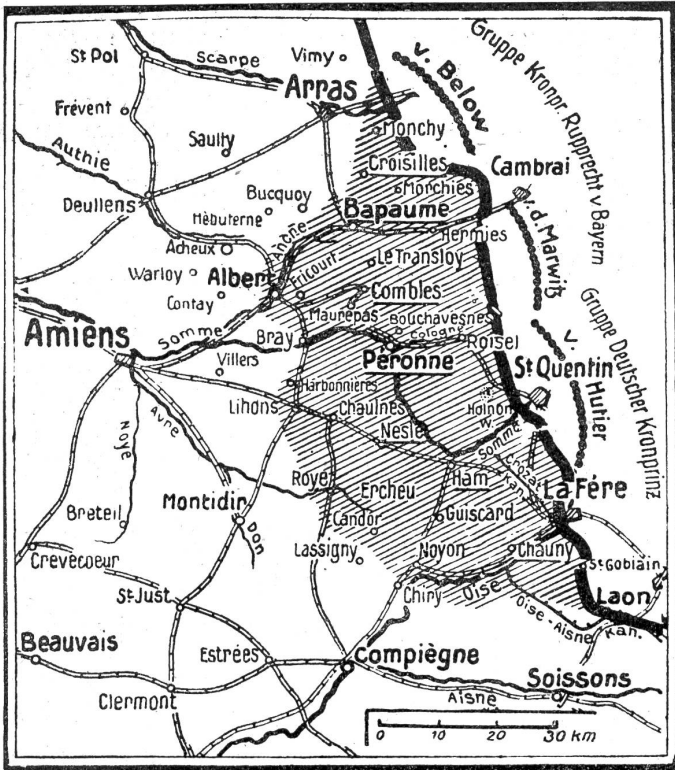
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Karte zur deutschen Offensive: Die schraffierten Linien bezeichnen das in der Zeit vom 21.—26. März von den Deutschen eroberte Gebiet.

ein Freund des Kaisers, bis zur schriftlichen Formulierung seiner Anträge gegangen. Alles in allem will man in diesen Versuchen, sowie in der Rede Czernins ein verkapptes Attentat auf Clemenceaus Stellung in Frankreich, sowie auf die Einigkeit der Alliierten sehen. In Oesterreich wird Clemenceaus Anfrage entsprechend als Trennungsversuch Oesterreich-Deutschland gegenüber dargestellt. Die öffentliche Meinung in beiden Ländern war sehr erfreut über diese Kommentierung; fand man doch darin einen neuen Beweis von der Arglist des Feindes, von dem man sonst so ziemlich nichts Wahrheitsgemäßes weiß — genau so wenig wie die Franzosen von Deutschland-Oesterreich. Auch war nun die Offensive gerechtfertigt im Hinblick auf die bestätigte Raubabsicht Frankreichs gegenüber Elsaß-Lothringen. Und vielleicht wird auch die wahrscheinliche österreichische Offensive gegenüber Italien zum voraus gerechtfertigt.

Sonderbare Lichter warf die Rede Czernins auch auf die innere Lage Oesterreichs. Er entschuldigte zuerst die sozialistischen und annexionistischen Kriegsverlängerer, die in guter Absicht dem Feinde entweder den Eindruck der eigenen Schwäche oder der Unverjöhnlichkeit beibrächten, und wandte sich dann mit aller Schärfe gegen eine dritte Sorte von Friedensgegnern, denen er jede gute Absicht absprach: Die politischen Führer der Tschechen. Er verglich sie mit dem nach England geflüchteten Professor Masaryk, der im Ententelager die Forderung nach der Zertrümmerung Oesterreichs vertritt und betonte, daß diese Führer gleich den zahlreichen zu den Russen übergelaufenen Regimentern der Tschechen die Forderung Masaryks vertreten. Da nun die Gegner in Italien, England und Frankreich die Aspirationen der Tschechenführer als die des Volkes nähmen und bestimmt auf die baldige Erhebung Böhmens und Mährens zählten, so müßten diese Führer als Hauptförderer des feindlichen Kriegswillens bloßgestellt werden. Czernin verschwieg alles, was Südslaven, Italiener, Rumänen, Ruthenen, was jüngst noch polnische Legionen gegen die Monarchie unternommen.

Einzig die Tschechenführer, als die entschiedensten im anti-österreichischen Kampf der Nationalitäten, faßte er und stellte sie in Gegensatz zum böhmischen Volke. Wie eine gellende Satire erschien daraufhin die Laibachernachricht, wonach eine slowenische Resolution, bedeckt mit 200,000 Unterschriften, abgefaßt wurde, enthaltend die Forderung nach Vereinigung aller Südslaven. Die große, österreichtreue Masse der Nationalitäten, von denen Czernin spricht, besteht nun aber wirklich: Sie umfaßt die politisch meist indifferente Bauernschaft, die klerikalen Stadtparteien, den Hochadel, Handelskreise, Finanz und Juden, genau wie in Polen. Und so mag Czernin recht haben, wenn er behauptet, die Feindeshoffnungen auf die Tschechenrevolution seien grundlos; ob er es auch behaupten dürfte, wenn die Friedensschlüsse im Osten und die Hoffnung auf Brotzufuhr nicht eingetreten wären, ist nicht zu bezweifeln. Denn die Gärung war gefährlicher vielleicht, als das Ausland ahnte. So wurde das Unglück des Zarenreichs zum Glück der Habsburgermonarchie, und man wird nicht unterlassen, dies Glück zu preisen am 700jährigen Geburtstag des ersten Habsburgerherrschers: Rudolf I. (1218).

Die Schlacht im Westen steht im Zeichen der strategischen Sicherungen des eroberten Bodens auf Seiten der Deutschen; es macht den Anschein, als ob sie eine Großzahl der kämpfenden Divisionen nach einer andern Frontstelle abtransportierten und mit geringern, aber genügenden Kräften die französischen und englischen Gegenangriffe aufhielten und an einzelnen Punkten die Front verbesserten, bezw. zur Ausfallsbasis ausbauten. Es ist dabei die Zahl der Gefangenen nahezu auf 100,000 Mann, die der erbeuteten Geschütze auf 1350 angewachsen. Das seit dem Stillstand der großen Operationen gewonnene Gelände ist so groß wie der französisch-englische Bodengewinn in der Somme-Schlacht. Um den Bogen Anizy-le-Chateau-La Fère-Nonon auf die Gerade zu bringen, überschritten die Angreifer bei Chauny die Dife und drangen über Folet-bray und Pierremont hinaus vor. Westlich des Don-Avreslaufes bezeichnen die Dörfer Castle, Mailly, der Wald von Arachis, Grisvesnes, Mesnil die Punkte furchtbarer Kämpfe, zwischen Avre und Dife Kollot und Hainvilliers. Hier stieß die Masse des französischen Reserveheeres auf die deutschen Korps. Der Rest der Manövrierarmee wird zu keiner Gegenoffensive im Stil des deutschen Durchbruches langen. Zwischen Somme und Ancre, wo der größte Geländegewinn gemacht wurde, stehen die Deutschen vor Corbic und Bretonneux englisch-französischen Korps gegenüber. A. F.

Nützliche Lehren.

(Aus J. P. Hebels „Schackkästlein“.)

Von zwei unbemittelten Brüdern hatte der eine keine Lust und keinen Mut, etwas zu erwerben, weil ihm das Geld nicht zu den Fenstern hineinregnete. Er sagte immer: Wo nichts ist, kommt nichts hin. Und so war es auch. Er blieb sein Leben lang der arme Bruder Woniachtsist, weil es ihm nie der Mühe wert war, mit einer kleinen Ersparnis den Anfang zu machen, um nach und nach zu einem größeren Vermögen zu kommen. So dachte der jüngere Bruder nicht. Der pflegte zu sagen: Was nicht ist, das kann werden. Er hielt das Wenige, was ihm von der Verlassenschaft der Eltern zuteil geworden war, zu Rat und vermehrte es nach und nach durch eigene Ersparnis, indem er fleißig arbeitete und eingezogen lebte. Anfänglich ging es hart und langsam. Aber sein Sprichwort: Was nicht ist, kann noch werden, gab ihm immer Mut und Hoffnung. Mit der Zeit ging es besser. Er wurde durch unverdrossenen Fleiß und Gottes Segen noch ein reicher Mann und ernährt jetzt die Kinder des armen Bruders Woniachtsist, der selber nichts zu beißen und zu nagen hat.